

Werr hat äna abgnumma, wär in Wärtbäbärb uff d' Wält kummt, des ich ab Schwob un mir anderst, do hat's gar nix gäma, un äß glaas do hebb mancher in unsra Bekend rumm die grösste Hundel abgjanze, wenn merre ghaacht hebb, er sei äß Frank. . . .

Ich glaas, des es no viel in Hallbrunn rummlaafa, die nene wissa, des se Franka un la Schwoda sinn. . . .

Deswächa wils e ch Jecham saaha, ders nene waas: Mir Hallbrunner un was no drumm rumm isch un ne verschiebans Omcränder brjua, senn Franka un la Schwoda.

Was d' Hallbrunner Ortsgrubba rumm Frankabund, der sein Haaltich in Würzborch hat, oidentlich wil, ich: des eigschele fränklische Schdammsbewußtsei witter uffweas un jecham Franka saaha, wa-e na gährt, wann-e s nimme waas, un alle die schöne alte Bräuch un Sida von unere Vorjehra witter, seiwets äna geht, uffläma ; losa; mit ähm Weet ghaacht witter fränklisch süßla, denka un handeln läma.

Awer mir Franka wälla äß ne äbbas un mit allem Necht!

Mir wärla von es äß mit Weria un Dada ganz energisch do drageha uns jor Wäbr lesa, des merre uns Wärtbäbärbächer ned von ewa bis unta äß verschwodd, des alles in ähn Haffa weichtwisa un awer ähn Kamm gheera wärd. . . .

Mir Franka lasa un wetter von de Bliz, noch Knöschel- edder gar von denne roqiche Schdichel-schmeba ans d' Wand nachdeide; denn wälla merre uff guat fränklisch saaha, des merre Franka senn un bleitwa wälla!

Zeit awer d' Eisehöna d' Lenter derchquwära un d' Leit ab-mander näher bringt, isch ned ; vermeida gwä, des merre ans Menschschick ras (rein) erhalda hat löana, inwärl hat's Mischling gäma un äß bei de Franka.

Am langschda bens, was des abbelangt, unfer hiesche Wengeter ausghalta, die denn seiber ned amole gien aus dr Verwandtschaft nausgehert.

Im allgemaans isch äna so dr Bruch gwä, des Awer rumm Schdand witter Awer rumm Schdand gheert hat, un äß Fremde, un so äß Neichtkätter, ich la Dradenlas gwä. Awer allawelle isch äß bei de Wengeter sinne so, die misse druff gada, des se Awer kriaha nu mit n a u s geht un wenn se von Burdeute isch. . . .

Im Schluß hawe no ; saaha, des in unsra Ortsgrubba äß jeder Frank edder wäre fränklisch sühlt un denkt, härglich willkumma isch, des haast, wann-e äß erbalicher Kärl isch. . . Deswächa rafa alle Franka von bis un te Umgäwing ju: Numma rei ind Hallbrunner Ortsgrubba vum Franka-bund, s wärd loan reia!

Landleit von alle Himmelsrichtinga senn scho da! Vorr Unterpalding un Awerhing vers Hätz un s Eniat wärd äß geseht. Ihr darsat numm kumma, s ich alles da!

## Die Herkunft der Franken

Vortrag, gehalten am Frankensabend der Gruppe Würzburg am 19. Oktober 1921 von  
Oberstudienrat Dr. Johann Schmaus.

**S**ur Zeit, als Tacitus seine Germania schrieb (98 n. Chr.), erstreckten sich die Wohnsitz der freien Germanen vom Mittel- und Niederrhein bis zur Weichsel, von der Nord- und Ostsee bis zur Donau. Auf dem freien Gelände zwischen düstern Wäldern und unheimlichen Sümpfen wohnten schier zahllose Völker und Völkchen, häufig durch wüste Strecken voneinander getrennt und öfter sich befehdend als geeint, ein rechtes Bild germanischen Sonderlebens. Ein anderes Aussehen bietet eine Karte Germaniens ungefähr 400 Jahre später. Die östlichen Stämme hatte die Sehnsucht nach glücklicheren Gefilden bis nach Italien, Gallien, Spanien und über die Meerenge von Gades nach Afrika geführt, wo sie bald unter einem anderen Himmel und in einer anderen Kultur ihr

Vollstum einbüßten und fast spurlos in der Menge der Romanen verschwanden. Die westlichen Stämme aber hatten sich zu großen Gruppen geeinigt: den Rhein hinunter an beiden Seiten saßen die Alamannen und Franken, in ihrem Rücken drängten die Bavern, Thüringer und Sachsen. Keiner dieser Volksnamen findet sich bei Tacitus. Die Sachsen werden zum erstenmal genannt von dem Geographen Ptolemäus um 170, dann die Alamannen von dem Geschichtschreiber Dio Cassius um 213, weiterhin die Franken um 242, ferner die Thüringer in der *Mulomedicina* (Tierheilkunde) des Vegetius um den Ausgang des 4. Jahrhunderts und schließlich die Bavern in der *Gotengeschichte* des Jordanis um die Mitte des 6. Jahrhunderts. Doch wenn auch die Namen der spätern deutschen Volksstämme Tacitus fremd sind, ihre Ahnen müssen doch bei ihm erwähnt sein, wenn auch unter einer andern Bezeichnung. Und nach manchen Irrgängen und gelehrten Streiten hat man sich auch bezüglich der Alamannen, Sachsen, Thüringer und Bavern geeinigt, wenigstens was den Kern dieser Stämme betrifft. Die Alamannen führt man zurück auf die Semnonen, die vordem im Gebiet der Havel und Spree saßen, die Sachsen auf die Neudigner, eines der sieben Merthuvovölker auf der jütischen Halbinsel, die Thüringer auf die Hermunduren, worauf schon der Name deutet, und die Bavern auf die Markomannen, die im Anfang des 6. Jahrhunderts aus Böhmen in ihre heutigen Wohnsitze zogen. Nur über die Franken steht ein einseitiges Endurtheil noch aus, obwohl doch schon vor mehr als 1000 Jahren die Frage von ihrer Herkunft die Gemüther bewegt und zu einer Beantwortung gedrängt hat. Wie damals die Antwort ausgefallen, sei kurz erwähnt.

Im Jahre 613 wurde eine Chronik verfaßt, die unter dem Namen des Scholastikers Fredegar geht und gar wunderliche Dinge von den ersten Franken zu erzählen weiß, insonderheit ihre Abstammung von flüchtigen Trojanern herleitet. Kurz gefaßt lautet der Bericht also: „In zwei Abtheilungen verließen trojanische Flüchtlinge ihre Vaterstadt. Die eine wendete sich nach Macedonien, verschmolz mit den dortigen Bewohnern und erhielt deren Namen. Die andere wählte einen König Francio, nach dem sie Franken genannt wurden, streifte durch Asien und ging dann nach Europa hinüber. Hier an der untern Donau, zwischen dem Schwarzen Meer und Thracien, zweigte sich eine Schar von ihnen ab, wählte Terquet zum König und nannte sich nach ihm Turquen. Der Rest zog nach Westen, ließ sich am Rhein nieder und wählte, da ihre Zahl durch die vielen Kriege und die Abplitterung Terquets und der Seinen sehr zusammengeschwollen war, nur mehr Herzoge aus seiner Mitte.“ So Fredegar. Seine Erfindung fand allgemeinen Beifall und der Glaube an ihre Wahrheit wurde das ganze Mittelalter hindurch nicht erschüttert; ja es wurden immer mehr Beweise für sie zusammengetragen. So hatte in der Nähe von Tanten Kaiser Trajan die Kolonie Trajana gegründet. Da dieser Ort im Volksmunde Trojana und abgekürzt auch Troja hieß, so hatte man eine weitere ausgezeichnete Stütze und stuzt nannte man dieses rheinische Troja das „Kleine Troja“, Troia minor, im Gegensatz zum asiatischen Troja, das man als das „Alte Troja“ bezeichnete. Ihren Höhepunkt erreichte die fränkische Trojanerhage durch den Humanisten Trithemius, der 1462 im Dorfe Tritenheim an der Mosel geboren, 1483 zum Abt des Benediktinerklosters Sponheim bei Kreuznach erwählt wurde und von 1506–1516 bis zu seinem Tode die gleiche Würde im Schottenkloster zu St. Jakob in Würzburg bekleidete. Dieser legt in seiner Schrift „De origine regum et gentis Francorum“ eine lückenlose Geschichte

der Franken dat von 440 v. Ehr. bis zur Absehung des letzten Merowingers Childerich und der Wahl Pippins zum Frankenkönig (751). Er sinnt uns an zu glauben, daß im Monat Dekatombaiou (im April, wie er erklärend hinzufügt) des Jahres 433 v. Ehr. 170 658 Bewappnete, im ganzen 489 360 Seelen, ungerechnet die Sklaven, vom Schwarzen Meer nach Deutschland aufbrachen, und führt dann bis Chlodwig einschließlich die Thaten von 47 Königen vor, die theils griechische theils deutsche Namen tragen. Alle diese Nachrichten verdankt er nach eigenem Geständnis dem Geschichtschreiber Hunibald, der zur Zeit Chlodwigs lebte. Freilich als Kaiser Maximilian I. in erklärlicher Wissbegier den Kodex Hunibalds einzusehen wünschte, kam Tritheimius in nicht geringe Verlegenheit und suchte mit allerlei Ausflüchten dem Verlangen des Kaisers auszuweichen. Denn dieser Geschichtschreiber hat in Wirklichkeit niemals gelebt, sondern ist nur von Tritheimius erfunden worden, um seinen Fabeln mehr Gewicht zu geben.

Nach Tritheimius begann mehr und mehr das Vertrauen auf die Erzählungen von der trojanischen Herkunft der Franken zu schwinden. Andere Ansichten tauchten auf, gegründet auf die Berichte alter Schriftsteller. Ehe ich sie aber vorführe, ist es nötig die Frühgeschichte der Franken und zwar zunächst ihres Ursammes, der falschen Franken, zu verfolgen.

Der Frankename erscheint zum erstenmal um das Jahr 242 bei Flavius Vopiscus, einem der *scriptores historiae Augustae*, d. i. einem derjenigen Schriftsteller, welche die römische Kaisergeschichte von 117–284 in Einzeldarstellungen behandelt haben. Damals war der römische Kaiser Gordian III. in einen Krieg mit dem tatkräftigen und eroberungslustigen Sasanidenfürsten Sapoe I. verwickelt. Begleitet von seinem Gardepräfecten Timistheus brach er nach dem Osten auf und es gelang ihm auch die Feinde zu Paaren zu treiben. Aber unterdessen drangen über die geschwächte Rheingrenze – die Besatzungen daselbst waren zum Teil zum Perserkriege aufgeboden worden – Germanen nach Gallien ein und unter diesen Eindringlingen werden auch Franken genannt. Ein Trupp von ihnen näherte sich sogar Mainz. Aber in dieser Festung stand ein Tribun, Aurelian, den die Soldaten wegen seiner Entschlossenheit „*manu ad ferrum*“ (Hand am Schwert) nannten und der später den Kaiserthron bestieg. Er überrumpelte die Franken, erschlug ihrer 700 und ließ 300 als Sklaven verkaufen. Dieser Erfolg machte Aurelian, der bereits früher einen Sieg über die Sarmaten errungen hatte, zum volkstümlichen Helden. An Ferientagen führten die Kinder Soldatentänze auf und sangen dazu das Liedlein:

Tausend Franken allzumal und auch tausend Sauromaten  
Liegen da, von uns erschlagen; tausend Perser wollen wir.

Wald schweiften die Gedanken und Dentzüge der Franken über das Nachbarland Gallien hinaus. In der Zeit des Kaisers Vallicenus (253–268) drangen Frankenscharen bis nach Spanien, machten Tarragona einem Trümmerhaufen gleich und ein Teil versuchte sogar einen Abstecher nach Afrika, da ihm ein günstiger Zufall Schiffe in die Hände gespielt hatte. Unwillkürlich erinnert man sich bei dieser Nachricht an ein Sprüchlein, das im Mittelalter über die Franken umlief:

Francum et malum nummum

Portat diabolus per omnem mundum.

(Den Franken und schlechtes Geld

Trägt der Teufel durch die ganze Welt.)

Aus dem Umstande, daß sich im Jahre 242 Franken in der Nähe von Mainz zeigten, glauben manche Forscher schließen zu müssen, daß ihre Sige auf der rechten Rheinseite gegenüber dieser Festung lagen. Allein sie kamen aus weiterer Ferne, aus den sumpfigen Strichen rechts vom Niederrhein. Der griechische Geschichtschreiber Prokopius bezeichnet ausdrücklich diese Gegend als Urhth der Franken und Kaiser Probus (276–282) führte dort hartnäckige Kämpfe mit ihnen. Um sie zu schwächen, verpflanzte er einen Teil von ihnen auf römischen Boden, und um ihnen ja den Gedanken an die Heimkehr zu benehmen, führte er sie weit nach Osten und siedelte sie am Schwarzen Meere an. Aber gerade dadurch gab er ihnen Gelegenheit zu einem Wagemuth, das noch viele Menschenalter nachher die Gemüther mit Schrecken zugleich und Bewunderung erfüllte. Sie brachten eine Anzahl Schiffe in ihre Gewalt, die Sehnsucht nach den freien Volksgenossen in der Heimat regte sich gewältig und nun hob eine wilde und verwegene Fahrt an, die in der Korfarenhrenik kaum ihresgleichen hat und jenen Zug nach Spanien noch in den Schatten stellt. Auf ihrer Fahrt durch das Mittelmeer brandschatzten sie die Städte Kleinasiens und Griechenlands, flogen in Sizilien ans Land und eroberten das auf seine früheren Seesiege so stolze Syrakus, suchten die Küsten Afrikas heim und konnten erst von da vertrieben werden, als die Besatzung von Karthago gegen sie anrückte. Dann gingen sie wieder auf ihre Schiffe und lehrten wohlgenut durch die Säulen des Herkules in ihre Heimat am Niederrhein zurück. In der Folgezeit beunruhigten sie im Bunde mit den Sachsen die gallische Nordküste und schleppten auf ihren Raubkähnen reiche Beute heim. Aber bald, in der ersten Hälfte der Regierung Diokletians, begnügten sie sich nicht mehr mit Plünderungszügen, sondern dachten ernstlich daran, mit Weib und Kind in über rheinisches Land einzurücken und sich hier dauernd niederzulassen. Sie wählten sich zu diesem Zwecke nicht entlegene Gebiete aus wie die Ostgermanen, sondern das an ihre germanischen Wohnsitzte grenzende Land und das war die Insel Batavia zwischen Rhein und Waal. Dieser Plan verwickelte sie in schwere Kämpfe mit Konstantius Chlorus und seinen Nachkommen, namentlich mit Konstantin dem Großen. Wiederholt zurückgeworfen, grausam von den erbitterten Siegern behandelt – mehrere Male rötete das Blut fränkischer Gefangener die Arena von Trier – ließen sie nicht ab, bis ihnen nach 50 jährigem Ringen, im Jahre 342, der hohe Ruhm zuteil wurde, zwerst von allen germanischen Stämmen sich einen römischen Gebietsteil dauernd angeeignet zu haben.

Bald nach der Besitzergreifung Batavias überschritt eine Abtheilung Franken mit Weib und Kind und Herden die Waal und Maas und breitete sich in der Landschaft Torandria zwischen unterer Maas und Schelde aus, in dem heutigen Nordbrabant. Hier traf sie im Jahre 358 der spätere Kaiser Julianus Apostata, der von seinem Vetter Konstantius II. als Statthalter nach Gallien geschickt worden war; er belieh sie in den angemasteten Sigen, wahrscheinlich dazu veranlaßt, weil er in ihnen kraftvolle Verbündete gegen andere germanische Stämme, namentlich gegen die ebenfalls nach gallischem Boden lüfternen Sachsen, gewinnen wollte. Das eben genannte Jahr 358 ist insofern wichtig für die

Frankengeschichte, weil uns da zum erstenmal der Name Salier genannt wird und zwar von Ammianus Marcellinus.

Durch die Ansiedlung der Franken in Alexandria war ihr Vormarsch auf ungefähr 70 Jahre zum Stillstand gekommen. Aber unter dem kriegerischen König Chlodio wälzte sich um 428 auf neue eine fränkische Völkerwelle nach Süden. Zwar trat Aetius, der letzte bedeutende Weströmer, ihr entgegen, aber seine Lobredner wissen nichts weiteres zu erzählen, als daß es ihm gelang, eine fränkische Hochzeit zu stören und die blonde Braut zu rauben. Aber die Franken ließen sich dadurch nicht beirren, eroberten die Städte Tournai und Cambrai und gelangten bis zur Somme.

Ich will die Geschichte der salischen Franken nicht weiter verfolgen, wie sie in der großen Völkerschlacht auf den Katalaunischen Gefilden 451 gegen die Hunnen kämpften, wie der reißige Held Chluderic ein Leben voll von Kämpfen und Abentauern führte, bis er in vollem Fürsten- und Waffenschmuck seine letzte Ruhestätte in Tournai fand, wie sein Sohn Chlodwig, von Gregor von Tours als *egregius pugnator* bezeichnet, durch Kraft und List die Frankensämme einigte. Es dürfte das früher Vorgeführte genügen, um die Frage über die Stammväter der Salier zu lösen und irrige Meinungen zurückzuweisen.

Der bayerische Oberfranke Kaspar Zeuß aus Vogtland bei Kronach, der Verfasser des hochbedeutenden Werkes „Die Deutschen und die Nachbarnsämme“, sah in den *Sugambren*, einem Volkstamm, der zur Zeit Cäsars zu beiden Seiten der Sieg wohnte, die Vorfahren der salischen Franken. Diese Annahme fand um so mehr Billigung, als sie durch das Wort gestützt schien, das der Bischof Remigius von Rheims dem Chlodwig bei seiner Taufe zugerufen hatte: *Mittis depono colla, Sugamber!* Aber abgesehen davon, daß die Siege der Sugambren viel weiter rheinaufwärts lagen als die der Salier, wurden die Sugambren bereits im Jahre 8 v. Chr. in ihrer Hauptmasse — 40 000 Seelen — auf das linke Rheinufer verpflanzt, erhielten einen andern Namen, den der Rugerner, und fielen allmählich der Romanisierung anheim; der Rest, der auf dem rechten Rheinufer zurückblieb, spielte keine Rolle mehr. Der Name Sugamber verschwindet in der ernsthaften Geschichtsschreibung und erhält sich nur hartnäckig bei Dichtern, die ihn teils für die Franken teils für die Germanen überhaupt gebrauchen; gab er doch dem Hexameter einen volltönenden Abschluß, so in den Worten des Remigius, die ja die zweite Hälfte eines Hexameters bilden.

Eine andere Vermutung stellte Müllenhoff auf, der zweite hervorragende Vertreter der deutschen Altertumskunde. Er erblickte in den *Batavern*, die sich mindestens schon in der Zeit des Augustus von den Chatten abgetrennt und die Insel zwischen Rhein und Waal besetzt hatten, den Grundstock der salischen Franken. Sybel und andere verpflichteten ihm bei und rechneten auch die vorhin genannten Rugerner sowie die Kannenefaten, ein Völkchen in der heutigen Provinz Nordholland, dazu. Aber auch diese Vermutung kann nicht richtig sein. Wir wissen, daß die Salier erst im Laufe des 4. Jahrhunderts n. Chr. dauernde Wohnsitze in der Batavia erhielten, während die Bataver schon um Christi Geburt dort ansässig waren.

Das Richtige scheint eine neuere Meinung zu treffen, die von Ludwig Wilfer und Rudolf Much verteidigt wird, übrigens schon von Heinrich von Fallenstein in seinen „Nordgermanischen Altertümern“ mit den Worten ausgesprochen wurde: „Ich sollte fast

mutmaßen, die Chauvi wären diejenigen Völker, die nach der Zeit nebst anderen den Namen der Franken überkommen und angenommen“.

Zur Prüfung dieser Behauptung muß eine kurze Übersicht über die Geschichte der Chauken geboten werden.

Zur Zeit, als Drusus seine Feldzüge nach Germanien unternahm (12–9 v. Chr.), wohnten die Chauken zu beiden Seiten der Weser östlich von den Friesen, teils an der Küste, teils im Innern des Landes. Von den Römern unterworfen stritten sie in den Kämpfen zwischen Germanicus und Arminius an der Seite der Landesfeinde; daß sie Arminius aber doch im Herzen zugetan waren, zeigten sie auf dem Schlachtfelde von Idistaviso (16. n. Chr.), wo sie dem bedrängten Freiheitshelden freie Bahn durch ihre Reihen gaben. Aus ihrer spätern Geschichte sind hauptsächlich zwei Punkte zu erwähnen: sie unternahmen häufig Raubzüge zur See nach Gallien, so in der Zeit des Kaisers Claudius (41–54), und sie erweiterten ihr Gebiet nach Westen hin. Im Jahre 58 vertrieben sie die Amsivarier an der untern Ems und wohl auch die Friesen aus der Nähe von Groningen; denn hier erinnerte noch im Mittelalter die Landschaft Hugumerchi (d. i. Mark der Hugen oder Chauken) an ihren einstigen Aufenthalt. Auf der Pentingerschen Tafel erscheint ihr Name in der Nähe des Niederrheins und nach dem älteren Plinius sind sogar einige Inseln zwischen der Mündung der Maas und dem Ausflusse des Flevofoes (Zuydersee) von Chauken besetzt. Um das Jahr 170 wird nochmals ein Einfall der Chauken im belgischen Gallien erwähnt und dann verschwindet ihr Name aus den Büchern der Geschichtschreiber.

Vergleichen wir nun die Geschichte der salischen Franken und der Chauken miteinander, so fallen mannigfache Übereinstimmungen auf. Beide Völker sind Meeranwohner — Libanius bestärkt es ausdrücklich von den Saliern, der ältere Plinius und Tacitus von den Chauken — beide sind insolgeßessen mit der See vertraut, beide unternehmen Plünderungszüge nach dem nördlichen Gallien, beide dringen gegen den Rhein hin vor. Ist es zudem nicht auffällig, daß die Franken in der ersten Zeit ihres Hervortretens ihre Wohnsitz da haben, wohin die Chauken im Laufe ihrer Geschichte erobert vorgebrungen sind, nämlich am rechten Ufer des Niederrheins? Ist es weiterhin nicht auffallend, daß die Franken erst dann in den Geschichtsquellen erscheinen, als die Chauken daraus verschwunden sind? Die Chauken werden zum letztenmal von einem Geschichtschreiber genannt 170 n. Chr., die Franken zum erstenmal von einem Geschichtschreiber erwähnt 242 n. Chr. Nach all dem darf man doch wohl schließen, daß die Geschichte der salischen Franken eine Fortsetzung der Chaukengeschichte ist.

Nicht bloß in ihrer Geschichte, sondern auch in ihrer Volksthat bieten beide Stämme mannigfache Berührungspunkte. Die römischen Schriftsteller, wie Vellejus Patereulus, der ältere Plinius und besonders Tacitus, weisen hin auf die Volkstzahl der Chauken, ihre Körpergröße, ihre Kriegstüchtigkeit, ihr staatliches Übergewicht und ihr Ansehen unter den Germanen. Die nämlichen Eigenschaften hebt der antiochenische Abt Libanius, der Zeitgenosse und Freund des Kaisers Julianus Apostata, an den niederrheinischen Franken hervor. In einer Rede schildert er ihre Menge, Streitzugier und Ausdauer mit folgenden Worten: „Die Menge der Franken übersteigt jede Ziffer, ihre Kraft aber übertrifft noch ihre Menge. Für das größte Unglück halten sie ein unlätiges Leben, für den Gipfel des

Glückes Gelegenheiten zum Kampfe. Wenn man ihnen eine Hand abschlägt, kämpfen sie mit der andern weiter. Siegen sie, nimmt ihre Verfolgung kein Ende; werden sie besiegt, wird das Ende der Flucht zum Anfang des Angriffes. Sie haben durch Gesetze Preise für Tollkühnheit und Ehrungen für Verwegenheit festgesetzt.“ In der gleichen Rede bezeichnet er die Franken als ein Hauptvolk (*Κεφάλαιον*), nach dem sich die umwohnenden Stämme richteten, und in der Leichenrede auf Julian gebraucht er, um die Größe der Franken zu veranschaulichen, das kühne Bild, daß sie, in römische Kohorten eingereiht, wie Türme daraus hervorragen.

Der stärkste Beweis dafür, daß Franken und Chauken eins sind, wäre freilich dann erbracht, wenn sich nachweisen ließe, daß die beiden Namen demselben Volke gegeben wurden. Und auch das ist der Fall. Zwar verschwindet, wie schon früher erwähnt, der Name Chauken um das Ende des 2. nachchristlichen Jahrhunderts aus den Schriften der Geschichtschreiber, aber er erscheint noch ein paar mal bei dem Dichter Claudian, der zur Zeit des weströmischen Kaisers Honorius lebte (395 – 423). Die eine Stelle findet sich in folgendem Zusammenhang: „Germanische Gesandte sind stehend am kaiserlichen Hoflager erschienen. In stolzer Haltung legt der Kaiser den Chauken Bedingungen auf und Verpflichtungen den blinden Sweben. Da tritt die Göttin Roma, die hieher unsichtbar dem Vorgange beizugehört hat, aus der sie umhüllenden Wolke hervor, zollt Honorius ihre Anerkennung und gibt ihrer Freude über den gedemüthigten Franken und Sweben Ausdruck.“ Augenscheinlich bedeutet hier das zweite Namenpaar, Franken und Sweben, dieselben Völker wie das erste Namenpaar, Chauken und Sweben, und darum ist der Schluß gerechtfertigt, daß Claudian die Franken und Chauken für identisch hält. Freilich legen manche dieser Gleichung wenig Gewicht bei, weil sie von einem Dichter stammt. Aber muß denn ein Dichter immer die Unwahrheit sagen? Ein Dichter mag seinem Helden zulieb übertreiben, aus einer Niederlage einen Sieg machen, ein gewöhnliches Menschenkind zu einem Heros emporheben, aber warum er einem Volke ohne besonderen Grund einen falschen Namen beilegen soll, ist nicht ersichtlich.

Die Gleichung Chauken-Franken wiederholt sich später noch öfter, nur daß für Chauken die jüngere Form Hugen oder Hugonen auftritt, die sich durch Ablaut und grammatischen Wechsel gebildet hat. So werden im angelsächsischen Beowulflied die Franken abwechselnd auch Hugen genannt. Und noch deutlicher geschieht dies in einer Stelle der Queblinburger Annalen im 11. Jahrhundert. Da wird zuerst der Ostgote Theoderich, oder wie er im Bauernmunde heiße, Dietrich von Bern genannt und im Anschluß daran Hugo Theoderich, der älteste Sohn Chlodwigs. Ein Zusatz gibt dann folgende Erklärung: Hugo, d. i. Franke, heißt dieser Theoderich, weil ehemals alle Franken Hugonen hießen nach ihrem Führer Hugo. Daraus geht doch klar hervor, daß die Franken noch einen zweiten, älteren Namen führten, der bis ins tiefe Mittelalter in Erinnerung war. Dieser Name ist aber nicht hergeleitet von einem Führer Hugo, sondern das Verhältnis ist gerade umgekehrt: ein Stammvater ist nach dem alten Volkennamen erdichtet, der in Wirklichkeit nichts anderes ist als der im Laufe der Zeit abgeschliffene Name der algermanischen Chauken.

Trotz alledem wollen manche Forscher durchaus nicht von der Anschauung lassen, daß sich die Chauken mit den Sachsen vereinigt haben, und lehnen sie deshalb als Stammväter der salischen Franken ab. Darum sei noch eine beachtenswerte Tatsache angefügt. Als

schon lange die salischen Franken über den Rhein in gallisches Land eingezogen waren, brachte man sie noch immer mit der Elbe in Verbindung. Um 400 läßt Claudian der Maria, der Tochter Stilichos und Braut des Kaisers Honorius, durch die Göttin Venus verkündigen: „Der Rhein und die Elbe werden dir dienstpflichtig sein; als Königin wirst du mitten unter die Sygambren (d. i. Franken) gehen.“ Ebenderselbe Dichter rühmt als Folge des thatkräftigen Auftretens Stilichos, daß gallische Herden in das Elbland zur Weide getrieben werden und auf den Bergen der Franken umherstreifen. Der Geograph von Ravenna berichtet um 670, daß das Geschlecht der Franken viele Jahre im Elbland (patria Albis) verweilt habe, und Ermoldus Nigellus läßt es in seinem Lobgedicht auf Kaiser Ludwig den Frommen aus der dänischen Halbinsel stammen. In allen diesen Stellen ist noch die Erinnerung an einen früheren Sitz der Franken im Elbgebiet lebendig. Dieser Umstand läßt ebenfalls auf einen Zusammenhang zwischen Chauken und Franken schließen. Werden ja die Chauken bei ihrer letzten Erwähnung durch einen Geschichtsschreiber im Jahre 170 ebenfalls als Elbanwohner (Albis accolae) bezeichnet.

Mit Rücksicht auf Ort, Zeit, Geschichte und Namen ist es also höchst wahrscheinlich, daß die salischen Franken aus den Chauken hervorgegangen sind. Warum die Chauken ihren alten Namen verloren und einen neuen bekommen haben, erklärt sich vielleicht daraus, daß sie ihre Stammsitze verlassen haben. Diese Erscheinung tritt ja öfter in der germanischen Geschichte auf. Als die Semnonen von der Havel und Spree nach dem Main wanderten, wurden sie umgenannt und hießen Namannen; als die Markomannen vom obern Main nach Böhmen verzogen, ward ihnen der Name Balvaarii beigelegt. Daß die Chauken den Namen Franken erhalten haben, hängt wohl mit ihrem kriegerischen Geiste zusammen. Denn von all den Deutungen, die der Name erfahren hat, ist noch immer am einleuchtendsten die von Kaspar Zeuß, der ihn mit „froh“ in Verwandtschaft setzt, das in seinem älteren Sinn „verwegen, tollkühn“ bedeutet. Abzulehnen als ursprüngliche Bedeutung ist frei, wofür man die alliterierende Wendung „frank und frei“ ins Feld führt. Dieser Begriff verband sich mit frank erst in Gallien, wo gegenüber den unterworfenen Romanen der Franke als der freie Mann erschien.

Der Umstand, daß die Franken im Mündungsgebiete des Rheins als salische Franken bezeichnet werden, läßt darauf schließen, daß es auch noch andere Frankenabteilungen gab, und die alten Geschichtsquellen bestätigen diesen Schluß. Die Peutingerische Tafel hat für die Chamaven nördlich der Lippe den Zusatz Franci; für die Chattuarier zwischen unterer Lippe und Ruhr bezeugt Ammianus Marcellinus die Zugehörigkeit zu den Franken in dem Berichte von dem Überfall, den Julian im Jahre 360 gegen sie ausführte; mehrmals werden die Bructerer südlich der Ruhr als Franken bezeichnet und sicherlich, wenn auch nicht eigens bezeugt, haben auch die Tencterer und Ulpier, die sich südlich an die Bructerer schlossen, ihren alten Namen mit dem Frankennamen vertauscht. Diese jüngeren Frankenkämme zogen sich also von der Rheinspaltung bis zur Mainmündung. Die hervorragendste Stellung unter ihnen nahmen die Bructerer ein, dazu berechtigt durch ihre Geschichte. Sie zählten zu den unveröhnlichsten Römerfeinden; während alle andern germanischen Stämme sich dann und wann einmal zu Rom in ein freundschaftliches Verhältnis setzten, taten es die Bructerer niemals. Als Drusus im Jahre 12 v. Chr. seinen ersten Einfall in Germanien machte, lieferten sie ihm auf der Ems eine Seeschlacht; im

Teutoburger Walde halfen sie mit, der römischen Fremdherrschaft den Todesstoß zu versetzen, und erbeuteten einen Legionsadler; an der Erhebung des Civilis nahmen sie tätigen Anteil und ihre Seherin Veleda spielte eine hervorragende Rolle; als im Jahre 388 ein römisches Heer bei Neuss über den Rhein ging, erlitt es durch sie eine furchtbare Niederlage, die an die Vernichtung im Teutoburger Walde gemahnte. Früher festhaft an der obern Ems und Lippe rückten sie allmählich in die Gegend gegenüber von Köln vor und vereinigten sich hier wahrscheinlich mit den Tenkterern. Ebenso wie die Altfranken drangen auch die jüngeren Frankensämme auf gallischen Boden vor. Die Chattuarier besetzten das Gebiet an der Mies zwischen Rhein und Maas, die Brukterer, Tenkterer und Usipier eroberten die Landschaften von Xrefeld bis in die Nähe von Worms. Worms selbst war alamannisch, wenigstens bis zum Jahre 496.

Das sich der Frankennaame an beiden Ufern des Rheins bis zu dessen Oberlauf ausbreitete, ist unbestreitbar; aber über die Ursache hiervon lassen uns die Quellen im ungewissen. Die gangbare, auch in Schulbüchern niedergelegte Ansicht ist die, daß sich die Völkerstämme am Mittel- und Niederrhein zu irgendeiner Zeit zu einem dauernden Bunde zusammengeschlossen und den Namen Franken angenommen haben. Allein selbst ein Anhänger dieser Vermutung ähert: „Wann der Name Franken zur Bezeichnung des Völkerbundes und des von ihm bewohnten Gebietes entstanden ist, wissen wir nicht.“ Ich denke mir den Hergang so: Die alten Schriftsteller, die nach dem ersten christlichen Jahrhundert schrieben, waren über die Verhältnisse im freien Germanien im allgemeinen wenig unterrichtet. Sie wußten zwar, daß dort viele Völker und Völkchen lebten — sagt doch Libanius, daß ihre Zahl den Schiffskatalog Homers übertreffe — aber einer genauen Kenntnis ermangelten sie und in ihrer Unklarheit und wohl auch Bequemlichkeit begnügten sie sich mit dem Namen der Völker, die eine größere Rolle spielten und hauptsächlich in ihren Gesichtskreis traten. Zugleich gewannen aber diese Namen einen größeren Umfang, indem sie nicht bloß die eigentlichen Träger, sondern auch benachbarte Stämme bezeichneten. Bekannt ist ja, daß die Franzosen den Namen der Alamannen, die nördlichen Völker den der Sachsen, die Ungarn den der Schwaben auf alle Deutschen übertrugen. Da nun die chaulischen Franken am Niederrhein besonders hervortraten — als ein Hauptvolk werden sie ja vom Libanius bezeichnet — so ist es nicht auffällig, daß die Chamaren, Chattuarier und Brukterer, die den Franken benachbart waren, von den griechischen und römischen Geschichtschreibern ebenfalls als Franken bezeichnet wurden. Aber auch die betreffenden Völker selbst sträubten sich nicht gegen eine solche Unnamung. Fiel doch dadurch ein Anflug von dem Ruhme der Franken auch auf sie. Dieselbe Erscheinung treffen wir noch in späterer Zeit. So berichtet der Mönch von St. Gallen, daß sich wegen der Herrlichkeit des großen Karl Gallier und Aquitanier, Aduer und Hispanier, Alamannen und Basoaren nicht wenig geehrt dünkten, wenn man sie auch nur als dienstpflichtige Franken bezeichnete.

Die Ausbreitung des Frankennamens zog auch eine Scheidung der Frankensämme in zwei Gruppen nach sich. Nach ihrem Sitze am Meere nannte man die chaulischen Franken *Salii*, d. i. Meeranwohner; die jüngeren Frankensämme, die in den Rheingegenden wohnten, hießen dagegen Rheinfranken (*Franci Rinenses* bei dem Geographen von Ravenna) oder *Ripuarii*, d. i. Uferbewohner. Letzterer Name schränkte sich indes auf das Gebiet der Brukterer ein und umfaßte in der Karolingerzeit auf der rechten

Seite des Rheins den Nuhrgau, Keldachgau, Deuggau, Ayalgau, auf der linken Seite den Kalingau, Jülichgau, Jülpichgau, Boungau, Eifelgau und den Gau Nivaneim.

Neben den Chauken zoll Tacitus in seiner Germania den Chatten das höchste Lob, das um so schwerer wiegt, als es wahrscheinlich auf einen Augenzeugen, den älteren Plinius, zurückgeht. Allein von allen germanischen Stämmen widmet er ihnen zwei Kapitel und hebt ihre körperliche Kraft und Strammheit, ihre Geistesfrische und ihre Manneszucht und Kriegstüchtigkeit hervor. Daß auch die Chatten den Franken sich genähert haben, ist allgemeine Ansicht und es fehlt nicht an entsprechenden Hinweisen aus dem Altertum. Aber sie bewahrten sich doch eine gewisse Selbständigkeit; sie gehörten, wie sich Jolly Dahn ausdrückt, staatlich, aber nicht stammlich zu den Franken. Wahrscheinlich schlossen sich die Chatten, die vom unteren Main nordwärts bis über die Eder hinaus, einen linken Nebenfluß der Fulda, ihre Sitze hatten, an ihre westlichen Nachbarn, die Ripuarier, an. Als im Jahre 392 der in römische Dienste getretene Franke Arbogast über den Rhein hinüber gegen die Brukterer, die Vorfahren der Ripuarier, zog, kamen diesen die Chatten unter Führung eines fränkischen Häuptlings Markomer zu Hilfe. Auch dürfte wohl nicht ohne Bedeutung sein, daß die silva Buchonia im Chattenlande zum Jagdgebiet des Ripuarierkönigs gehörte; wie Gregor von Tours erzählt, wurde ja der letzte Ripuarierkönig Sigbert bei einer Jagd im Buchonierwalde erschlagen.

Nachdem der Frankename, der von den Chauken ausgegangen war, sich über die Chamaven, Chattuarier, Brukterer, Zentkterer und Uspier bis zu den Chatten ausgebreitet hatte, erstand der Held, der die zersplitterten Frankensämme zur Einheit zusammenschweißte. Es war Chlodwig, der jugendliche, tatendurstige, kraftvolle, freilich auch rücksichtslose und in der Wahl seiner Mittel unbedenkliche Sohn Childerichs, der gleich einem Bergstrom — torrens nennt ihn der längere Prolog zum Salischen Gesetz — alle Hindernisse aus dem Wege räumte und das große Werk der Einigung vollbrachte. Aber noch einen weiteren Gewinn brachte er dem fränkischen Volkstum durch seinen vielgenannten Sieg über die Alamannen im Jahre 496. Nach den Angaben des Geographen von Ravenna reichten vor diesem Jahre die alamannischen Sitze auf der linken Rheinseite bis Worms einschließlic, auf der rechten Seite bis zum Main. Astapha und Uburzio, die doch am wahrscheinlichsten als Ahschaffenburg und Würzburg zu deuten sind, waren nach dem Zeugnis desselben Geographen alamannische Siedlungen. Durch den erwähnten Sieg Chlodwigs wurden aber die Alamannen bedeutend südwärts gedrängt, westlich vom Rhein bis zum Selzbach oberhalb Weisenburg, östlich bis in die Täler der obern Murg und Enz; in gleicher Weise mußten sie die Gegenden um Ahschaffenburg und Würzburg räumen. In diese freigewordenen Landschaften zogen fränkische Ansiedler ein und verbreiteten hier fränkische Mundart und Sitte. Nach Mübels Forschungen waren diese Ansiedler Kriegerleute aus der stehenden Truppe des Königs, den sogenannten Antrustionen, die, wie einst die Veteranen der römischen Kaiserzeit, durch Landanweisungen belohnt und versorgt wurden. In Zentenen (Hunderschaften) gegliedert, unter dem Befehl eines Zenteners stehend, setzten sie sich in dem eroberten Gebiete fest, erhielten Ackerland, gründeten Familien und schlossen sich in wohlbefestigten Siedlungen, Kastellen, zusammen. Diese Kastelle lagen gewöhnlich an einem Flusse und in der Nähe einer alten Volks- oder Fließburg, die, gesichert durch ihre Höhenlage und durch Wall und Graben, einen Rückzug bot,

wenn die Befestigung im Tale dem feindlichen Ansturm nicht gewachsen sein sollte. Hauptaufgabe dieser Ansiedlungen war die militärische Sicherung des Landes; mit Verringerung der Kriegesgefahr trat aber diese Aufgabe immer mehr zurück und die Militärkolonien entwickelten sich zu ackerbautreibenden Dorfgemeinschaften. Auf diese Weise entstanden im Gebiete des mittleren Mains die Kastelle Wirzburg, Carlburg, Salze und Hammelburg, über die erst kürzlich Göpfert sehr beachtenswerte Forschungen veröffentlicht hat. Aber nicht nur im ehemaligen Alamannenlande, sondern auch weiter östlich im Gebiet des oberen Mains wurden im Laufe der Zeit fränkische Kolonisten angesiedelt, teils um die schon eingedrungnen Slaven, die sogenannten Main- und Rednikwenden, niederzuhalten und zu germanisieren, teils um dem Vordringen neuer Slavenscharen entgegenzutreten. Als ein besonders wichtiger Stützpunkt des Frankentums erscheint in dieser Gegend Altimin, jetzt Eltmann, das in der Lebensbeschreibung des heiligen Burkard als castellum munitissimum bezeichnet wird.

Es mögen durch diese fränkische Kolonisation nicht alle Alamannen am Unter- und Mittelmain und namentlich nicht alle Slaven am Obermain verdrängt worden sein, aber jedenfalls wurde das Land überwiegend fränkisch, so daß es mit Recht den Namen Ostfranken erhielt. In der passio maior Kiliani heisst ein Satz: „Er kam in eine Provinz Germaniens, die nach den Einwohnern des Landes Ostfranken genannt wird, und dort in eine Stadt, die in ihrer Sprache Wirzburg heisst.“ Besonders muß gegen die Behauptung Einspruch erhoben werden, daß die Bewohner des Maingebietes Thüringer seien. Die Quellen sprechen durchaus gegen diese Annahme. Die Hermunduren, die Vorfahren der spätern Thüringer, saßen in der Hauptmasse zwischen Thüringerwald und Elbe, Harz und Erzgebirge. Hier rangen sie im Jahre 58 n. Chr. mit den Chatten um Salzquellen an der Werra, hier kämpften im Jahre 531 die Franken mit den Thüringern, in Weimar war die Residenz der thüringischen Könige. Nur eine Abteilung der Hermunduren wurde von den Römern 1 v. Chr. in einem Teile des ehemaligen Markomannenlandes angesiedelt, etwa zwischen Bamberg und Regensburg, wo sie auch Tacitus in seiner Germania anführt. Allein als im Anfang des 3. Jahrhunderts die Alamannen und am Ende desselben die Burgunder den Main entlang zum Rhein zogen, wichen sie wahrscheinlich nach Osten aus, ließen sich zwischen der Donau und dem Böhmerwald nieder und verdrängten die hier ansässigen Mariken. Hier, nämlich im Flußgebiet der Nab und des Regens, erwähnt der Geograph von Ravenna Thüringer und diese oberpfälzischen Thüringer waren es, die nach der vita Severini von Eugippius um 480 Raubzüge bis nach Passau und Lorch unternahmen. Im Anfang des 6. Jahrhunderts wurde dann von den Wapern dieser thüringische Außenposten vertrieben. Der Hauptgrund, warum einige Forscher die ostfränkische Bevölkerung für thüringisch halten, ist der, daß zur Zeit Kilians in Würzburg ein Herzog Bozbert residierte, dessen Großvater Nadulf gewesen sein soll, der 630 von König Dagobert zum Herzog in Thüringen ernannt wurde. Doch die Abstammung Bozberts von Nadulf ist zweifelhaft und außerdem wird Bozbert nie Herzog von Thüringen genannt. Aber auch wenn Bozbert ein Enkel Nadulfs gewesen wäre und wenn er die Herrschaft über Thüringen geerbt hätte, darf man daraus noch nicht folgern, daß die Mainbevölkerung thüringisch gewesen sei, sondern nur, daß Thüringen zum Herrschaftsgebiet der Würzburger Herzoge gehörte. Es mag indes nicht ausgeschlossen sein, daß kleinere Teile von Thüringern,

die vor den über die Elbe drängenden Sorben zurückgewichen waren, in den Naingegenden eine neue Heimstätte fanden.

Die Naingegenden waren die letzte bedeutsame Eroberung des vordringenden Frankentums und hier hat sich auch der Name Franken am jähesten erhalten, wie es ja öfter in der Geschichte vorkam, daß ein Volkname nicht am älteren, sondern am jüngeren Besitz haften blieb. Der Fürstbischof von Würzburg führte den Titel eines Herzogs von Franken (zuerst Gottfried IV., Schenk von Limpurg 1445); durch die Kreiseinteilung von 1512 wurde das Naingebiet als fränkischer Kreis bezeichnet; als im Jahre 1837 König Ludwig I. die acht bayerischen Kreise neu benannte, erhielten die drei nördlichen Provinzen, der Obermainkreis, Untermainkreis und Regalkreis, die offiziellen Bezeichnungen Ober-, Unter- und Mittelfranken. Dagegen verloren die älteren fränkischen Stämme am Rhein ihre stammesmäßlichen Namen und so ging auch den Bewohnern dieser Landstriche zum Teil die Erinnerung an ihre Herkunft und das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit verloren. Erst die eindringliche Erforschung des deutschen Altertums und der deutschen Mundarten hat wieder klarere Erkenntnis geschaffen und das Stammesgefühl gesteigert. Auf Grund dieser Forschungen unterscheidet man nunmehr vier große Frankengruppen, die Niederranken, Mittelfranken, Rheinfranken und Ostfranken. Die Niederranken reichen von den Rheinmündungen bis Düsseldorf; die Mittelfranken sitzen von Düsseldorf bis St. Goar oberhalb der Moselmündung und scheiden sich wieder in die ripuarischen Franken im Norden und in die Moselfranken im Süden, die bei der Ahrmündung zusammentreffen; die Rheinfranken erstrecken sich von St. Goar bis zum Selzbach oberhalb Weisenburg; Ostfranken umfaßt das Naingebiet bis zum Vogtlande mit einer nördlichen Ausbiegung bis Weinungen und einer südlichen bis Heilbronn, Dinkelsbühl und Gunzenhausen.

So breiteten sich die Franken im Laufe der ersten Jahrhunderte ihrer Geschichte über Nieder-, Mittel- und Oberdeutschland aus und schoben ihre Siedlungen bis tief nach Gallien hinein; weiter noch als ihr Volkstum reichte auf beiden Seiten des Rheins ihr Herrschaftsgebiet. Diese Erfolge lassen uns auf eine tüchtige Volksgart schließen und das Bild, das uns die alten Schriftsteller davon zeichnen, entspricht unsern Erwartungen. Zunächst fällt uns auf, daß immer und immer wieder ihr kriegerischer Geist in zahlreichen Beiwörtern hervorgehoben wird. Gallische Panegyriker reden von der Franken kriegerischem Ungeßüm (feritas, ferocia, praeter ceteros truces) und sprechen ihnen ungläublichen Wagemut zu (incredibilis audacia). Der byzantinische Geschichtsschreiber Agathias heißt sie über die Massen herwegen und läßt und der Ahetor Libanius bringt ihren Namen mit dem griechischen *Βαχτοί* zusammen, was „Wohlbewehrte, Wohlgerüstete“ bedeutet. Auf dessen ausführlichere Charakteristik habe ich schon früher hingewiesen; hier sei noch angefügt das Urteil Julians, der in seiner Rede auf den Kaiser Konstantin von den Franken rühmt: „Am Ocean wohnen schwer zu bekämpfende Stämme, die an Kraft alle barbarischen Völker übertreffen. Das weiß ich nicht vom Hörensagen, was immer eine unsichere Quelle ist, sondern ich habe es durch eigene Erfahrung erprobt.“ Schon von Jugend an verließen sie durch stete Waffenspiele ihren Gliedern Kraft und Gewandtheit: sie übten die Arme im Schwung des Wurfspeiles und der Lanze, die Füße im Sprung, eigneten sich eine überraschende Treffsicherheit an und durchschwammen reisende Flüsse. Diese Kriegstüchtigkeit der Franken machten sich die römischen Cäsaren zunutze und

bald, nachdem ihr Name genannt ist, erscheinen zahlreiche Hilfstruppen von ihnen in den römischen Heeren. Nicht lange, und sie dienen nicht mehr bloß als untergeordnete Soldner, sondern bekleiden hohe militärische Stellen, besonders unter den Nachfolgern Konstantins des Großen. Der Franke Silvanus wird zum Oberbefehlshaber der Fußtruppen ernannt (*magister peditum*), der Franke Malarich zum Anführer der barbarischen Truppen (*gentilium rector*) und später zum Heermeister in den gallischen Provinzen (*armorum magister per Gallias*), der Franke Mallobaudes zum Kommandanten der Leibgarde (*comes domesticorum*).

Allmählich erlangten sie auch hohe bürgerliche Ämter und wurden mit der Würde des Konsulats ausgezeichnet, so Merobaudes 377 und 383, Nihomer 384, Baute 385. Ja schließlich ging die Leitung des ganzen Staatwesens in die Hände von Franken über. Der ebengenannte Baute war der allmächtige Minister des Kaisers Valentinian II. seit 383 und nach dem Tode dieses Herrschers (392) trat der Franke Arbogast sogar als Kaisermacher auf, indem er den Rheter Eugenius mit dem kaiserlichen Purpur besetzte. Eine Angehörige des Frankenvolkes bestieg sogar den kaiserlichen Thron, nämlich Bautes Tochter Eudoria, die durch ihre blendende Schönheit das Herz des oströmischen Kaisers Arkadius gewann und die Mutter des späteren Kaisers Theodosius II. wurde.

Durch ihre Verührung mit dem Römertum erwachte bei den Franken auch reges geistiges Leben. Von Silvanus sagt der Geschichtschreiber Aurelius Viktor, daß er mit römischer Bildung genügend ausgerüstet war, obwohl er von einem barbarischen Vater stammte. Nihomer konnte sich der Freundschaft des Libanius und Aurelius Symmachus, der damaligen literarischen Größen des Morgen- und Abendlandes, rühmen und empfing von ihnen Briefe. Aus dem Umstande, daß Baute beim Antritte seines Konsulats (385) von Augustinus in einer Lobrede gefeiert wurde, läßt sich auf ein engeres Verhältnis beider Männer schließen. Der ältere Arbogast erschien öfter an der Tafel des Bischofs Ambrosius von Mailand und hatte vertrauten Umgang mit dem Rheter Eugenius. Der jüngere Arbogast, Fürst von Trient und Nachkomme des älteren Arbogast, galt als feingebildeter Mann und vorzüglicher Kenner der lateinischen Sprache und stand in Briefwechsel mit dem Dichter Avollinaris Sidonius, dem ersten Vertreter der gallischen Kultur im 5. Jahrhundert, und mit dem Bischof Nupicius von Toul, der den Germanen in einem noch erhaltenen Lobgedichte besang. Und dieses Lob beschränkt sich nicht etwa auf einzelne, sondern im allgemeinen rühmt der Geschichtschreiber Agathiad, daß die Franken für ein Barbarenvolk in hohem Grade geistig und gebildet seien.

Das wichtigste an den einzelnen Menschen wie an einem ganzen Volke ist der sittliche Charakter und in dieser Beziehung heben sich an dem Wilde der alten Franken drei Züge deutlich heraus: Ehrgefühl, Freimut und völkischer Sinn. Die gefangenen Franken, die von Konstantin zur Arena verurteilt worden waren, boten ihre Körper widerstandlos den Bissen der wilden Tiere dar, um nicht lange der Schaulust einer rohen Menge zu dienen. Die Franken in der Umgebung des Kaisers gaben furchtlos ihrer Meinung ungeschminkten Ausdruck zum Schrecken der Hoffstranzen und unbekümmert darum, ob sie vielleicht der kaiserlichen Huld verlustig gingen. Der völkische Sinn gab sich bei den Franken dadurch kund, daß sie ihre Stammesart treu bewahrten und sich ihrer Zu-

sammengehörigkeit wohl bewußt blieben. Trotz der verführerischen Nähe der römischen Kultur hielten sogar die linksrheinischen Franken an ihrer heimischen Tracht und Sprache sowie an den von den Vätern überkommenen Rechten fest und gaben so die vorzüglichsten Stützen ihres Volkstums nicht preis. Und ihrer Eintracht sollt der schon mehrfach genannte Agathias ein Lob, das uns fast etwas übertrieben scheint, aber dennoch auch nicht ganz aus der Luft gegriffen sein kann. Er berichtet nämlich: „Wenn unter den Königen der Franken ein Streit ausbricht, dann ziehen zwar ihre Untertanen gegeneinander und stellen sich zum Kampfe in Reih und Glied; aber wenn sie sich ins Auge schauen, lassen sie sofort ihren Groll fahren, wenden sich zur Eintracht und verlangen von ihren Führern, daß sie ihre Händel durch schiedsrichterlichen Spruch schlichten lassen oder durch einen persönlichen Zweikampf erledigen; und um ihrer Forderung Nachdruck zu verschaffen, lösen sie ihre Reihen auf, legen die Waffen nieder und verkehren sorglos miteinander.“

In den alten Franken vereinigten sich kriegerische Tüchtigkeit, staatsmännische Begabung, die sie zu einem führenden Volke befähigte, geistige Regsamkeit und Empfänglichkeit für höhere Bildung und ein männlicher, selbstbewußter Charakter. Diese Eigenschaften ließen sie auch weiterhin hohe Dinge erreichen. Geführt von ihren Herrschergeschlechtern, den Merowingern, und als diese erschlafft waren, von den Karolingern, breiteten sie ihre Herrschaft noch weiter über Germanen und Romanen aus, schlossen die deutschen Stämme zu einer Einheit zusammen, begründeten aufs neue das abendländische Kaisertum, schufen eine verhältnismäßig hohe Kultur und schirmten sie und die abendländische Freiheit vor der Herrschaft des Islams durch den glänzenden Sieg bei Poitiers. Nicht eitle Selbstüberhebung war es also, sondern berechtigtes Selbstgefühl, das den Verfasser des im 8. Jahrhundert entstandenen Vorwortes zum Salischen Gesetz mit den Worten beginnen ließ: „Der Franken ruhmvoll Volk, von Gott selbst gegründet, heldenhaft in Waffen, stetig im Treubund des Friedens, tief an Keckheit, edlen Leibes, stolzer Gestalt, ungetrübter Aufrichtigkeit, kühn, rash und abgehärtet.“ Die Abstammung von einem solch ruhmvollen Volke legt den Nachkommen die Pflicht auf, der Väter nicht zu vergessen und durch Erforschung ihrer Geschichte sich zu gleichem Sinn und gleicher Tat zu begeistern. Ist ja die Betätigung dieser Pflicht mit stolzer Befriedigung verknüpft, wofern die Worte wahr sind, die die Goethe'sche Iphigenie zu König Thoas spricht:

„Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt,  
Der froh von ihren Taten, ihrer Größe  
Den Hörer unterhält und still sich freuend  
Ans Ende dieser schönen Reihe sich  
Geschlossen sieht.“

